

Der letzte jüdische Philosoph

Ein internationaler Kongreß in Kassel zur Aktualität Franz Rosenzweigs

VON THOMAS MEYER

Als der deutschstämmige Religionsphilosoph Julius Guttman sich Anfang der vierziger Jahre im Jerusalemer Exil daran machte, seine *Philosophie des Judentums* ins Hebräische zu übersetzen, ergänzte er das Buch um ein Schlußkapitel über Franz Rosenzweig. Nicht nur für Guttman galt Rosenzweig als „der letzte jüdische Philosoph“. Schon in den zahlreichen Nachrufen zu Rosenzweigs Tod am 10. Dezember 1929 waren die Autoren sich einig, daß nunmehr die Ära der großen jüdischen Denker zu Ende gegangen sei. Vom neoorthodoxen Hamburger Oberrabbiner Joseph Carlebach bis zu der Essayistin Margarete Susman reichte die Spannbreite derer, die Rosenzweigs Tod als großen Verlust für das Judentum und die jüdische Philosophie kommentierten.

Franz Rosenzweig war nach Hermann Cohen, der im April 1918 verstorben war, die Rolle als intellektuelle Integrationsfigur des deutschen Judentums zugeschrieben worden. Eine Rolle, die er selbst nicht gesucht hatte. Seine Werke waren Kampfansagen und Klarstellungen, aber nur selten eindeutige Gesprächsangebote. Als er 1917 seinen berühmten Aufruf *Zeit ist's* veröffentlichte, um seine Idee einer Akademie für die Wissenschaft des Judentums zu propagieren, fand er nicht nur Beifall.

Rosenzweigs Nimbus verdankte sich seinem 1921 erschienen Werk *Der Stern der Erlösung*, das gemeinsam mit dem zwei Jahre zuvor herausgekommenen *Religion der Vernunft aus den Quellen des Judentums* Hermann Cohens als letzter Gipfelpunkt jüdischer Philosophie galt. Weitaus radikaler als sein Lehrer Cohen, wollte Rosenzweig nicht nur die „Philosophie von Ionien bis Jena“ fundamentaler Fehlanalysen überführen, sondern auch die „Methode des Denkens“ durch eine „Methode des Sprechens“ ersetzen. Sein „neues Denken“ nahm seinen Ausgangspunkt an der Unmöglichkeit, Mensch, Welt und Gott in irgendeiner Weise gegenseitig herzuleiten oder gar zu verstehen. Dieser Anspruch führte Rosenzweig nicht nur zur Totalrevision philosophischer Grundbegriffe, sondern auch zu der Frage, ob das „neue Denken“ überhaupt noch als Philosophie zu verstehen sei. Es war unter anderem das Motiv des Hinausführens der Philosophie über ihre traditionellen Grenzen, das Karl Löwith zu dem ketzerischen Satz brachte, Martin Heidegger habe nur einen Zeitgenossen gehabt, nämlich Franz Rosenzweig.

Sehr bald nach seinem Tod setzte eine intensive Rezeption von Rosenzweigs Werk ein: Bereits 1933 legte Else-Rahel Freund eine Monographie vor, die Rosenzweigs Denken als „Existenzphilosophie“ charakterisierte. Dann geschah lange Zeit nichts. Ansätze einer Rosenzweig-Renaissance zeigten sich erst wieder in den sieb-



Franz Rosenzweig

Zeit ist's, sich wieder mit ihm zu befassen: Franz Rosenzweig

Foto: Archiv Jüdische Allgemeine

ziger Jahren, als frühere Freunde und Schüler in Frankreich, Israel und den USA ihn wieder auf die Agenda setzten. Die sehr verdienstvolle, zwischen 1976 und 1984 bei Nijhoff in den Niederlanden erschienene Rosenzweig-Gesamtausgabe blieb allerdings weitgehend unbeachtet. In Deutschland begann man sich Rosenzweigs erst 1986 zu erinnern, als Wolf Dietrich Schmied-Kowarzik anlässlich des hundertsten Geburtstags des Philosophen eine internationale Konferenz in dessen Geburtsort Kassel veranstaltete.

Nun lud Schmied-Kowarzik vom

28. März bis 1. April erneut nach Kassel ein, um nach achtzehn Jahren die inzwischen zahlreich nachgewachsenen, vor allem jungen Rosenzweig-Forscher aus aller Welt ins Gespräch zu bringen. Dabei zeigte sich eindrucksvoll, welche enorme Weiterentwicklung die Auseinandersetzung mit dem Denken des Philosophen inzwischen genommen hat.

Peter Gordon (Harvard) etwa entwickelte in einem luziden Vortrag die Gemeinsamkeiten und Differenzen von Rosenzweig und Heidegger, und legte überzeugend dar, daß Strukturanalogien und ähn-

liche Begriffe noch lange keine Verwandtschaftsverhältnisse signalisieren. Leora Batnitzky (Princeton) insistierte, daß die Frage nach der Stellung des „neuen Denkens“ zwischen Philosophie und Theologie Rosenzweigs nur zu entscheiden sei, wenn es gelinge, die eigentümliche Theorieumschichtung aus deutschem Idealismus, Cohen'schem Kantianismus und liturgischen Elementen genauer zu lokalisieren.

Reiner Wiehl (Heidelberg) rekonstruierte in einer subtilen Lektüre Rosenzweigs *Stern* aus dessen Ambition, Philosophie mittels Destruktion, Reduktion und Konstruktion neu zu schaffen. Daß der Philosoph Wiehl vor Rosenzweigs theologischen Reflexionen abbog, warf nochmals ein Schlaglicht auf Rosenzweigs Innovationsfreude. Neben der Philosophie hatte er auch noch eine Neubestimmung von Christentum, Heidentum und Judentum vorgenommen.

Daß sich Rosenzweig nicht nur als Erfinder neuer hermeneutischer Verfahren begriff, so Pierfrancesco Fiorato (Sassari), sondern selbst neue Mythen schuf, wies Michael Zank (Boston) in einem fulminanten Vortrag nach. Rosenzweig leitete 1924 die *Jüdischen Schriften* Cohens ein. Nicht wenige halten bis heute diesen Text für die Wiedergabe des „wahren“ Cohen. Zank konnte jedoch zeigen, daß hier der fromme Wunsch Vater des Gedankens ist: Rosenzweig habe sich seinen Cohen zurechtgelegt, damit er besser mit ihm umgehen konnte.

Wie hilfreich die Kontextualisierung Rosenzweigs sein kann, zeigte sich, als Zeev Levy (Haifa) ihn mit Emmanuel Lévinas verglich, und Micha Brumlik (Frankfurt am Main) mit Leo Strauss. Besonders bei Brumlik wurden die Umwege des Denkens im zwanzigsten Jahrhundert in aller Schärfe erkennbar: Während Strauss nicht mit äußerst ambivalenten Bemerkungen zu Rosenzweig zu dessen Lebzeiten aufwartete, widmete er ihm in den sechziger Jahren die amerikanische Ausgabe seiner Spinoza-Studie.

Neben Batnitzky und Gordon stellten unter anderem Eric Santner (Chicago) und Michal Schwartz (Toronto) ihre neuen Studien vor. In diesen Tagen erscheint bei Niemeyer erstmals ein fortlaufender Kommentar des *Sterns*, herausgegeben von dem Luzerner Philosophen Martin Brasser. In all diesen Büchern wird Rosenzweig nicht nur einer historischen Bewertung unterzogen, sondern auch als eminent moderner jüdischer Philosoph in Erinnerung gebracht. Almut Bruckstein (Berlin) verknüpfte ihn daher konsequent mit zeitgenössischen jüdischen Denkern, wie Moshe Idel und besonders Eliot Wolfson.

Passend zum bevorstehenden Pessachfest verabschiedete man sich vom Kasseler Kongreß mit einem Ausblick auf die kommende geplante Rosenzweig-Konferenz: Nächstes Jahr in Jerusalem!